

Nacharbeit von Uppsala in den Kirchen und Gemeinden der DDR

Sepp Schelz („Weltkirche in Aktion, Ein Bericht über die Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968“, München und Hamburg 1968) und Helmut Gollwitzer („Die reichen Christen und der arme Lazarus. Die Konsequenzen von Uppsala“, München 1968) haben mit Nachdruck unterstrichen, daß die Effektivität der Vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rates schlechthin an der Frage hängt, inwieweit ihre Impulse und Arbeitsergebnisse in den nächsten Monaten ernsthaft von den 235 Mitgliedskirchen aufgenommen und verwirklicht werden. Wenn sich die Kirchen, unsere Kirchenleitungen und unsere Gemeinden diesem Appell zur Nacharbeit praktisch verschließen, so wird alles, was auf dieser Weltkirchenkonferenz beraten, beschlossen und empfohlen wurde, „leeres Stroh“ (Sepp Schelz) bleiben! Und Gollwitzer sagt: „Jetzt wird es sich herausstellen, ob der Ruf von Uppsala aufgenommen wird, ob die guten Vorsätze realisiert werden oder sich als Pflastersteine herausstellen auf dem Wege, auf dem das dummgewordene Salz fortgeworfen und zertreten wird, — ob die Kirchen und Gemeinden hinter den Forderungen von Uppsala zurückbleiben oder sie erreichen — oder gar noch über sie hinausdrängen.“ Durch das Studium der sechs Sektionsberichte und des Arbeitsmaterials der wichtigsten Ausschüsse ergibt sich ein Katalog von Themen, deren Bearbeitung unseren Kirchen und Gemeinden unmittelbar aufgetragen ist. Dabei kann die Nacharbeit von Uppsala nicht der Initiative oder auch der Trägheit der einzelnen Pastoren und Gemeindekirchenräte überlassen werden. Es ist Aufgabe der Kirchenleitungen und Synoden, die Beschäftigung von Uppsala auch in der kleinsten Landgemeinde jetzt (und nicht erst im Vorfeld der nächsten Vollversammlung!) in Gang zu bringen und wachzuhalten.

Sektion I

In diesem Sektionsbericht ist ein neues Verständnis von Katholizität erarbeitet worden. Das bisherige innerkirchliche Verständnis von Katholizität wird hier in Richtung auf die eine Menschheit in der einen Welt aufgesprengt und zwar dadurch (nach dem bedeutsamen Votum von Dr. Ruh im Plenum), daß das Maß der Katholizität der Kirche Jesu Christi durch ihren Beitrag zur Katholizität der Welt mitbestimmt wird. Welche Aufgaben ergeben sich für unsere Kirchen und Gemeinden aus dieser Sicht einer weltbezogenen, menscheitsbezogenen, die konfessionellen Schranken und die innerkirchlichen Probleme transzendierenden Katholizität der Kirche? In dem Abschnitt „Das Ringen um die Einheit der ganzen Kirche“ (17–19) werden unsere Gemeinden an die Möglichkeiten erinnert, durch die die getrennten Gemeinden zusammenwachsen und einander anerkennen können. Unsere Kirchenleitungen haben also die Pflicht, die Gemeinden zur Wahrnehmung dieser Möglichkeiten (beispielhaft werden in

Ziff. 17 genannt: gemeinsame Gottesdienste, Bibelarbeit, ökumenische Kollekten und gemeinsame Bemühungen um menschliche Not) erneut aufzurufen. Katholizität im neuen Verständnis von Sektion I meint aber nicht nur Ökumenizität und Universalität in einem innerkirchlichen Verständnis, sondern hat den in Schöpfung und Erlösung begründeten Bezug auf die Einheit aller Menschen im Blick (20–24). „Die Kirchen brauchen eine neue Offenheit für die Welt mit ihrem Streben, ihren Leistungen, ihrer Ruhelosigkeit und ihrer Verzweiflung“ (20). Die Warnung an unsere Gemeinden vor der Gefahr, sich als abgekapselte Gettogemeinden und Hüter einer tradierten und introvertierten Frömmigkeit zu etablieren, und die Mahnung zur Offenheit für die Begegnung mit den Menschen jenseits der Kirchenmauern und für die Beschäftigung mit der „Tagesordnung der Welt“ (Albert H. van den Heuvel) scheinen mir höchst aktuell zu sein, da unsere Gemeinden mit ihrem geschlossenen Zirkel weithin in einer defensiven Festungsmentalität zu erstarren drohen und tatsächlich „bis zum Überdruß mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt“ sind (20). So verpflichtet uns Sektion I, in unseren Gemeinden das dynamische Verständnis von Kirche als dem wandernden Gottesvolk (14–15) in der Absage an statische und institutionelle Mißverständnisse deutlicher aufzunehmen und in Überwindung von Schwerfälligkeit, Trägheit und Müdigkeit auch in kleinen konkreten Schritten uns für Gottes zukünftige Pläne mit der universalen Christenheit zur Verfügung zu stellen.

Sektion II

In dem Abschnitt „Die Kirchen als Bereich der Mission“ heißt es: „Die Worte der Predigt werden nicht ernst genommen, wenn die Kirche nicht auch in ihrem eigenen Leben die Zeichen des neuen Menschseins sichtbar macht und wenn es ihr hauptsächlich um ihre zahlenmäßige und institutionelle Stärke zu tun ist. Zu viele unserer Diskussionen drehen sich um die inneren Belange unserer Gemeinschaft; zu viele kirchliche Fragebogen interessieren sich allein für die finanzielle Lage und die Schwankungen im Gottesdienstbesuch, aber nicht für Sendung und Diakonie“ (II 2 g). Diese Sätze müssen als ernste Rückfrage an die übliche Praxis unserer Kirchenvisitationen gehört werden, die oft zu sehr mit Problemen der Bestandsaufnahme und mit Aufgaben innerkirchlicher Reparaturarbeiten befaßt sind und darüber die Dimension der Sendung vergessen, in der die Gemeinde doch „der dienende Leib Christi, der sich der Welt hingibt“ zu sein hat. Im Abschnitt III „Freiheit für die Mission“ werden Forderungen für eine neue Ausrichtung des kirchlichen Lebens erhoben, die für uns besonders aktuell sind. „Voller missionarischer Einsatz der Laien geschieht nicht in erster Linie durch ihren Dienst innerhalb der kirchlichen Strukturen, sondern vor allem durch die Art und Weise, wie sie ihre beruflichen Fähigkeiten und Leistungen in ihrer täglichen Arbeit und im Dienst an der Öffentlichkeit gebrauchen“ (III 2). „Die Ausbildung der Laien muß im Sinne einer Vorbereitung auf die zunehmende Vielschichtigkeit ihres Dienstes an der Welt verstanden werden“ (III 3 b). In dem Abschnitt „Die Kirche in der örtlichen Situation“ wird ergänzend gefordert, „daß wir die gesellschaftlichen Strukturen kennenlernen, um mit all den Kräften zusammenzuarbeiten, die für das Gute wirken, und um neue Aufgaben zu entdecken, die getan werden müssen“ (3), und „daß wir die schöpferischen Möglichkeiten in den Schwerpunkten der Spannung, des Konflikts und der Entscheidung innerhalb der Gesellschaft entdecken und versuchen, unser Bekenntnis zur

Liebe durch aktiven Einsatz für die Gerechtigkeit wirklich werden zu lassen" (4). Die der Wirksamkeit christlicher Laien in der Gesellschaft entgegenstehenden Schwierigkeiten in der DDR sind bekannt. Sie verlocken leider immer wieder zum Rückzug auf eine kirchliche Insel. Christen in der DDR müßten sich trotz aller gemachten negativen Erfahrungen im einzelnen für Mitarbeit in der Leitung von LPG's, in innerbetrieblichen Schiedskommissionen, Gewerkschaften usw. zur Verfügung stellen und sich dafür besser zurüsten lassen. Leider hat man auf diesem Felde aus unterschwelligem politischen Komplexen und ungerechtfertigten Pauschalurteilen weithin nur rigoristische Warnungsschilder aufgestellt. Der Zurüstung echter berufstätiger Laien für eine Bewährung als Zeugen des Evangeliums im Alltag, im Betrieb und innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Strukturen müßte erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Auch auf unsern Synoden brauchen wir mehr echte Laien (Katecheten und kirchliche Verwaltungsangestellte sind doch keine echten Laien!), die uns zur ständigen Konfrontation mit der wirklichen Welt von heute nötigen und es uns unmöglich machen, uns auf die innerkirchliche Problematik von Gettogemeinden zurückzuziehen. Unter diesem Aspekt ist übrigens mit Recht die berufsmäßige Zusammensetzung der EKD-Regionalsynode West von der „kritischen Synode“ auf der letzten Tagung in Berlin=Spandau sehr negativ beurteilt worden. Wir müssen unsere Laien mehr als bisher zur „Einwanderung in die Welt“ (Hans Jürgen Schultz) ermutigen.

Sektion III

Die hier behandelten Probleme der Dritten Welt, der „Zwei=Drittel=Welt“, wie M. M. Thomas sich ausdrückte, weil zwei Drittel der Menschheit dieser Dritten Welt angehören, standen im Mittelpunkt der Weltkirchenkonferenz. Der inzwischen berühmt gewordenen Satz von Dr. Visser 't Hooft muß hier ganz ernst genommen werden: „Es muß uns klar werden, daß die Kirchenglieder, die in der Praxis ihre Verantwortung für die Bedürftigen irgendwo in der Welt leugnen, ebenso der Häresie schuldig sind wie die, welche die eine oder andere Glaubenswahrheit verwerfen.“ Sektion III hat bekanntlich in Anknüpfung an die Beiruter Konferenz eine umfassende und bis in die Einzelheiten sachkundige Entwicklungsstrategie in globalen Perspektiven entworfen. In dem Abschnitt „Aufgaben für die Christen, die Kirchen und den Ökumenischen Rat der Kirchen“ (V) werden die Aufgaben genannt, die unseren Kirchen heute in der Arbeit für eine weltweite verantwortliche Gesellschaft zufallen. Ein Großteil dieser Forderungen kann durch die Kirchen in der östlichen Welt nicht erfüllt werden. Bestimmte Aufgaben können aber auch von unseren Kirchen angepackt werden. Da ist die Aufgabe umfassender Information über die wirkliche Situation in der Welt von heute und morgen mit den Themen Weltarmut und Welthunger; denn „nur wenige haben erkannt, daß wir heute in einer Welt leben, in der die notleidenden Menschen überall in der Welt unsere Nachbarn sind, für die wir verantwortlich sind. Christen wissen aus der Heiligen Schrift, daß Gott alle Menschen sich zum Bilde geschaffen hat und Christus für alle Menschen gestorben ist. Sie sollten in vorderster Front im Kampf gegen ein provinzielles, enges Gefühl der Solidarität stehen“ (I 3). Da ist die Aufgabe, solches trotz der Massenkommunikationsmittel noch immer bei den meisten Gemeindegliedern vorhandene Bewußtsein provinzieller Enge durch Erziehung und Seelsorge zu verwandeln. „Die

Kirchen sollten in Predigt und Unterricht und in der theologischen Ausbildung die biblische Sicht von der Einheit der Menschheit sowie ihre konkrete Bedeutung für die weltweite Solidarität aller Menschen . . . besonders herausstellen“ (V 31). Die im Sektionsbericht unter V 38 genannten „politischen Aufgaben“ sind bei uns nicht durchführbar, wenn auch unsere Kirchen die Mitverantwortung für Entwicklung in einer Öffentlichkeit nicht verschweigen werden, in der schon die Erwähnung des Nord-Süd-Konfliktes auf Reaktionen des Mißtrauens stößt, als würde hier der ideologische Versuch gemacht, den Ost-West-Konflikt zur Entlastung der kapitalistischen Welt zu paralysieren! Es sind auch Bitten an die Regierung, „alternativ zur allgemeinen Wehrpflicht eine Zeit freiwilligen Dienstes in der Entwicklungsarbeit im eigenen oder in einem anderen Land anzuerkennen“ (V 38), illusorisch. Dagegen können auch unsere Kirchenleitungen dazu helfen, daß unsere Gemeindeglieder die Tatsache über die Weltarmut und die christliche Verantwortung für soziale Gerechtigkeit gründlicher kennenlernen (V 43 1), daß sie im Gebet für die Nöte der Menschen überall in der Welt einstehen (V 43 2) — hier bedarf es der ständigen Arbeit am sonntäglichen Fürbittegebet gleichsam mit der Zeitung in der Hand — und daß sie mittels einer freiwilligen Selbstbesteuerung einen Prozentsatz ihres Einkommens für die Entwicklungshilfe, d. h. aber unter unseren Verhältnissen für die Aktion „Brot für die Welt“, zur Verfügung stellen (V 43 7). Mehr wird bei uns nicht geschehen können, als daß die Gemeindekirchenräte und die Gemeindeglieder über die ungeheuren Weltnöte in Sachen „Welthunger“ umfassender als bisher informiert und damit angeleitet werden, aus der bloßen Zuschauerhaltung herauszutreten und sich zu Gebet und Aktion rufen zu lassen in der Erkenntnis, daß es sich hier wirklich um elementare Aufgaben und Dienste im engsten Umkreis des Evangeliums handelt.

Sektion IV

In der Einleitung zu Sektion IV, in der in knappen Sätzen eine theologische Begründung für das sozialetische Handeln der Christenheit gegeben wird, ist mit großer Eindringlichkeit an die Adresse aller Kirchen in der westlichen und in der östlichen Welt gesagt (10): „Im Ringen um Frieden und Gerechtigkeit muß die Kirche Zeugnis ablegen. Dieses Zeugnis darf nicht billig oder geschwätzig sein . . . (Die Kirche) soll reden, wo niemand sonst es wagt oder wo die Wahrheit nicht geachtet wird . . . In der Bereitschaft, ihre Strukturen und ihr Verhalten, wo immer nötig, zu ändern, müssen die Kirchen ständig bemüht sein, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Die ökumenische Gemeinschaft kann ihnen helfen, zu ihrer Erkenntnis zu stehen und nicht einfach die vorherrschenden Ansichten in ihrem eigenen Land wiederzugeben.“ Welche Kirche hätte es nicht nötig, sich dieser Mahnung ständig neu zu öffnen? Die Stellungnahme der Sektion zu den Atomwaffen erscheint höchst unbefriedigend. Dies ist in der Plenardebatte in Uppsala ja auch deutlich genug ausgesprochen worden. Die Kirchen im Westen sollten im Blick auf die gegenwärtige internationale Lage und die derzeitige Einstellung der Regierung der Vereinigten Staaten und der Regierung der Bundesrepublik den Satz aus dem Sektionsbericht nicht verschweigen: „Die Übereinkunft der Großmächte im Atomsperrvertrag sollte von den Kirchen als ein bedeutsamer Schritt zur Abwendung atomarer Katastrophen begrüßt werden, und alle Nationen (einschließlich Chinas und Frankreichs) sollten dazu ge-

drängt werden, den Vertrag zu unterzeichnen" (I 12). Tun die Kirchen in der westlichen Welt in dieser Sache wirklich genug? Wir sind dankbar, daß die Vollversammlung auch den Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen in folgendem Satz ihre Unterstützung bezeugt hat: „Der Schutz des Gewissens erfordert, daß die Kirchen nicht nur die in den Streitkräften Dienenden seelsorgerlich betreuen und unterstützen, sondern auch jene, die vor allem auf Grund der Art moderner Kriegsführung die Teilnahme an bestimmten Kriegen verweigern, die sie aus Gewissensgründen meinen ablehnen zu müssen, oder die sich aus Gewissensgründen nicht in der Lage sehen, Waffen zu tragen oder überhaupt Wehrdienst in ihrem Lande zu leisten" (II 21). Hoffentlich erweist die Praxis der Kirchen in dieser äußerst dringlichen Sache nicht sehr bald, daß man sich in Uppsala mit dieser Deklamation vielleicht doch übernommen hat.

Im Schlußabsatz des Sektionsberichts werden unsere Kirchen, auch unsere Ortsgemeinden zu gemeinsamem ökumenischen Handeln ermutigt, wenn es da heißt: „In steigendem Maße werden auf internationaler Ebene gemeinsame Aktionen aller Christen erforderlich. Neue Möglichkeiten zu gemeinsamem oder parallelem Handeln der Christen auf vielen internationalen Gebieten werden gesucht . . . Zugleich aber sollte das verantwortliche christliche Zeugnis zum Wohl der Völkerwelt auf der Ebene der Ortsgemeinde abgelegt werden. Keine Gemeinde ist zu klein oder zu entlegen, um diese gemeinsame Verantwortung nicht durch Gebet, Erziehung, Beratung mit Christen der jeweils betroffenen Nationen . . . auf der Ortsebene wahrzunehmen" (V 42). Im Bericht der Sektion I war es als eine Verleugnung der Katholizität bezeichnet worden, wenn christliche Gemeinschaften es zulassen, „daß die Treue gegenüber ihrer eigenen Nation ihr Streben nach gegenseitiger Gemeinschaft mit Christen anderer Nationen hindert oder unterbindet" (10). Welchen Sprengstoff das Zitat aus dem Schlußabsatz von Sektion IV enthält, dürfte an den weltpolitischen Ereignissen, die bald nach Uppsala eintraten, ganz deutlich geworden sein. Die bange Frage kann nicht unterdrückt werden, ob die Praxis der Kirchen nicht auch hier nachträglich solche Worte in Uppsala zur pathetischen Deklamation entwertet hat.

Sektionen V und VI

Den Fragen, die in Ziff. 24 des Sektionsberichtes V aufgeworfen worden sind, müssen vielleicht unsere Gemeinden in einer Welt, die in ein radikales Stadium der Säkularisierung eingetreten ist, noch dringlicher standhalten als anderswo. „Wir müssen die Kirchen fragen, ob in Sprache und Musik, an Gewändern und Zeremonien nicht Änderungen nötig sind, wenn der Gottesdienst verständlicher werden soll; ob nicht neue soziale Gruppen (Industriearbeiter, Studenten, Wissenschaftler, Journalisten usw.) einen Platz in den Gebeten der Kirchen finden sollten; ob die Laien nicht zu größerer Mitgestaltung des öffentlichen Gottesdienstes angeregt werden sollten" (24). Durch solche Fragen von Uppsala werden wir in unseren im ganzen noch ziemlich zaghaften Experimenten ermutigt. Es soll auch dankbar vermerkt werden, daß in diesem ökumenischen Dokument zum Thema „Gottesdienst", das in dem unerhört weiten Spannungsfeld zwischen der Gruppe der Orthodoxen und protestantischen Gruppen wie Quäkern und Heilsarmee im Grunde nur eine Synopse der so unterschiedlichen Standpunkte in den Fragen des Gottesdienstes geben konnte,

doch gesagt worden ist (III 28): „Wir schlagen den Kirchen vor, folgende Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen: a) Beteiligung der Gemeinde durch Teamarbeit an der Vorbereitung und Nacharbeit an der Predigt (dies würde die Predigt auch besser mit dem täglichen Leben in Beziehung bringen.“ Solche Predigtbesprechungen mit Gemeindegruppen kommen jetzt in wachsendem Maße in unserem Raum in Gang. Natürlich müssen hier jahrhundertealte Tabus hinsichtlich der Monopolstellung des öffentlichen Predigtamtes umgestoßen werden. Solche Teamarbeit kann die Predigt vor den bekannten Gefahren des Wirklichkeitsverlustes und der Weltfremdheit bewahren. Auch diese Empfehlungen von Uppsala erweisen sich im praktischen Vollzug als außerordentlich hilfreich und zeigen vielleicht einen echten Weg aus der überall beklagten Sackgasse heutiger Predigtnot an.

Im Bericht der Sektion VI erscheinen die Aussagen über die Probleme des Zusammenlebens der Generationen von besonderer Wichtigkeit. „Wir sind überzeugt, daß junge Menschen zu Recht die Autorität in Frage stellen, die nicht ständig neu erworben wird . . . Wir schlagen vor, daß die Kirchen im allgemeinen und alle ökumenischen Zusammenkünfte im besonderen ein Beispiel geben, indem sie einer angemessenen Gruppe von jungen Teilnehmern das Stimmrecht gewähren“ (9). Niemand wird bestreiten wollen, daß unsere Kirchen, noch immer tief einem patriarchalischen und paternalistischen Geist vor allem auch im kirchlichen Unterricht und in der Jugendarbeit verhaftet, hier wahrhaftig einen gewaltigen Nachholbedarf haben, um den jungen Christen, auf denen eine besondere Last in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen und Konflikten mit der Umwelt liegt, die ihnen zukommende partnerschaftliche Verantwortung zu übertragen. Sepp Schelz (a.a.O. S. 137) hat gesagt: „Gewiß hat die Jugend in Uppsala häufig provoziert; das entspricht ihrem Stil. Aber die ‚Offiziellen‘ sind gar nicht auf die Idee gekommen, erst einmal die Abstellung der Provokationen zu verlangen, wie es anderwärts so häufig geschieht, bevor sie sich in ein Gespräch einließen . . . Vielleicht ist dies eines der wichtigsten Ereignisse der Weltkirchenkonferenz, daß sie einen Umgang mit der jungen Generation gefunden hat, der ebenso frei von repressiver Toleranz wie von Vergötzung der Jugend war.“

Die weitgespannte Arbeit in Uppsala wird vergeblich getan sein, wenn sie nicht von unseren Kirchen und Gemeinden intensiv und auch sehr bald bis in die entlegenste Dorfgemeinde aufgenommen und zum Anderswerden unserer Gemeinden aktualisiert wird. Dem stehen als äußerst hemmende Faktoren die Traditionsgebundenheit, aber auch eine Müdigkeit im Wege, die angesichts der bekannten Schrumpfungsprozesse im kirchlichen Leben mehr und mehr grassiert. Diese Müdigkeit ist nicht nur ein Kennzeichen für die Gemeinden im Osten! Helmut Gollwitzer hat diese Gefahr im Auge, wenn er seinen erregenden und provozierenden Uppsala-Bericht mit dem Satz beschließt (a.a.O. S. 110): „Denn diese altgewordene Christenheit ist von nichts so sehr zerfressen und gehemmt wie vom Geist der Resignation. Ansteckendes traut sie sich kaum mehr zu. Man kann aber nicht gleichzeitig Christ und resigniert sein.“

Günter Jacob